Ja, es hatte etwas von Zukkerbrot und Peitsche. Aber ich war jung, ich hatte das Gefühl das ist so, das macht man so." Wenn Hanna Diederichs heute rückblickend von ihren Anfängen in den 60er Jahren als Erzieherin im Mädchenheim Haus Elim in Neukirchen-Vluyn erzählt, geschieht das mit großer Offenheit. Ehrlich zeichnet sie ein Bild vom „Strafkämmerchen", in das sie und ihre Kolleginnen Mädchen nach „eklatantem Fehlverhalten" schon mal bis zu sechs Tagen wegschlossen. Schildert das „Olympiakleid", jenes Kleidungsstück mit Ringen im Stoff, das statt der privaten Kleidung wie ein Büßergewand bis zu sechs Wochen seine Trägerin als Ausreißerin an den Pranger stellte.

Tatsachenberichte aus einem dunklen Kapitel kirchlicher Vergangenheit, das derzeit durch ein „Spiegel"-Buch wieder öffentlich Wellen schlägt. Und Fragen nach Schuld und Verantwortung stellt. Es gebe nichts zu beschönigen, so der Direktor des Neukirchener Erziehungsvereins, Pfarrer Hans-Wilhelm Fricke-Hein. Der Erziehungsverein als Träger des Heims könne nicht die Verantwortung für damalige gesellschaftliche Realitäten übernehmen, aber er bekenne sich zu dem, was im pädagogischen Alltag passierte. „Manche Dinge sind erklärbar und entschuldbar, für andere schämen wir uns und bitten um Entschuldigung."

Arbeit in der Nähstube - damals Alltag für viele der jungen Frauen im Haus Elim. (Fotos: Neukirchener Erziehungsverein)

Was ist eigentlich passiert?

„Schläge im Namen des Herrn", heißt das druckfrische Buch des „Spiegel"-Redakteurs Peter Wensierski, das seit zwei Tagen auf dem Markt ist und bei Trägern evangelischer und katholischer Heime wie Diakonie und Caritas bereits vorab für Aufregung gesorgt hatte. In dem Buch lässt der Journalist ehemalige Heimkinder der 50er und 60er Jahre zu Wort kommen, die von Ausbeutung, von Misshandlungen – körperlicher und seelischer Art – berichten. Soweit bekannt und auch von ehemaligen Bewohnerinnen bestätigt, sei in den Einrichtungen des Erziehungsvereins keine systematische körperliche Gewalt oder sexueller Missbrauch angewandt worden, so Fricke-Hein.

Und dennoch wolle sich der Erziehungsverein nicht nur als Mitglied des Diakonischen Werkes, sondern vor allem als freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe der Verantwortung stellen: „Wir wollten der Frage nachgehen, was eigentlich bei uns in diesen Jahren passiert ist", beschreibt der Direktor den eingeschlagenen Weg. Der Erziehungsverein beauftragte die freie Journalistin Irene Dänzer-Vanotti mit ehemaligen Heimbewohnerinnen über ihre Erfahrungen zu sprechen.

Die Recherche sei nicht einfach gewesen, so die Journalistin: „Mädchen, die frustriert waren, haben die Kontakte zu ihren alten Erzieherinnen abgebrochen." Erst über eine ehemalige Heimleiterin, fand sie schließlich Gesprächspartnerinnen, die bereit waren, über ihre Zeit in Haus Elim in den 60er und 70er Jahren zu sprechen. „Das mag das Bild verzerren", sagt Dänzer-Vanotti.

Andererseits, so Carola Kuhlmann, Professorin für Erziehungswissenschaften an der evangelischen Fachhochschule Bochum, habe es immer dieses Doppelgesicht einer Heimerziehung gegeben, die sowohl entwürdigend als auch liebevoll sein konnte. Und die man immer auch im gesamtgesellschaftlichen und politischen Zusammenhang betrachten müsse. Kuhlmann kritisiert das Buch Wensierskis in diesem Zusammenhang deshalb als „undifferenziert", weil dort „nur Verbrechen fokussiert werden". Für ein realistisches Bild müssten beide Seiten gezeigt werden.

„Wenn Sie mich zehn Jahre früher gefragt hätten, wäre ich noch viel wütender gewesen", hat Hildegard T. der Journalistin Dänzer-Vanotti erzählt. Wütend auf das Neukirchen-Vluyner Mädchenheim, auf die Schwestern, die Erzieherinnen, auf alles was sie dort von 1958 bis 1960 als Teenager erlebt hat. Inzwischen ist ihre Wut weitgehend verraucht. Sie sei hier – im Gegensatz zu anderen Heimen – nicht geschlagen worden.

Vergitterte Fenster, verschlossene Türen

Ein System von Lob und Strafe bestimmte den Alltag der Mädchen und Frauen zwischen 14 und 21 Jahren, die im Haus Elim mit vergitterten Fenstern und verschlossenen Türen wie in einem Gefängnis lebten. Wer beim Essen sprach, wurde bestraft und zum Spülen eingeteilt. Urlaub, Fernsehen und Geld für Süßes und andere Kleinigkeiten konnte man durch gutes Benehmen „verdienen".

Geld für ihre tägliche Arbeit in Wäscherei, Nähstube, Bügelsaal, Gärtnerei oder Küche gab es nicht. In der Freizeit wurde Völkerball gespielt, musiziert oder es wurden Vorführungen für Feiern einstudiert.

Stundenlang standen die Mädchen am Bügelbrett - ohne

AKTENEINSICHT

Auch von offizieller Seite wird eingeräumt, dass es in evangelisch getragenen Heimen in den 50er bis 70er Jahren Missstände und Fehler gegeben habe. „Dazu stehen wir", so der Diakonie-Präsident Pfarrer Jürgen Gohde.

Das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland empfiehlt seinen Mitgliedseinrichtunge
Beispiel des Neukirch
Erziehungsvereins z
und sich mit der eige
schichte dieser Jahrz
kritisch auseinanderz
zen. Der Erziehungs
will zudem früheren
dern in Zusammenha
Misshandlungsvorwü
teneinsicht gewähren

Hans-Wilhelm Fricke-Hein.

Auch Hanna Diederichs hat der Journalistin für ihre Recherchen Rede und Antwort gestanden. Viele Dinge von damals scheinen ihr heute unbegreiflich. Sie habe immer wieder mal Gespräche mit Ehemaligen, die ihr Jahre später wütend und vorwurfs
neten, sagt Diederi
glaubt, sich entsch
müssen? Die Päda
legt. „Nein, das
nicht." Viel eher mü
ständnis haben, un
sie auch. „Aber wa
schreckt, ist, dass
überzeugt war, das
war."